



SUSANNA MEWE

Das
Jenseits
kann
mich
mal

ROMAN

dtv
DIGITAL

Pfandflaschensammlern zuvorkam, dann konnte sie die volle Nachtausbeute abgreifen. Unter dem Fauchen und Rattern der Maschine tröpfelte ein dünnes, schwarzes Rinnsal in den geriffelten Plastikbecher. Pi trat ungeduldig von einem Fuß auf den anderen.

»Ich hab das Gefühl, ich krieg nicht genug Vitamine.« Die Stimme kam von oben. Dort, auf dem Kaffeeautomaten, saß im Schneidersitz ein junger Typ mit einer dicken schwarzen Hornbrille und langem glattem Haar. »Fünfmal am Tag. Obst oder Gemüse. Das ist das Minimum.« Er hatte die Schultern hochgezogen, als würde er frösteln. »Die Frage ist nur, wie man das schaffen soll. Fünfmal am Tag ist ganz schön viel.« Er klang trübselig. »Ich kriege einfach nicht genug Vitamine.«

Pi riss den noch nicht ganz vollgelaufenen Becher aus dem Automaten und wandte sich zum Gehen. Sich in dieser Stadt auf Gespräche mit Verrückten einzulassen, war ein Anfängerfehler, den sie schon lange nicht mehr beging.

»Weh mir!« Wie aufs Stichwort stürmte eine rothaarige junge Frau in Hut, Mieder und Reifrock auf sie zu. »Der Kommerzienrat ist furchtbar aufgebracht.« Die junge Frau rang die Hände.

»Elsa«, brummte der Typ mit der Hornbrille und schwang seine dünnen Beine über den Rand des Automaten. Die Frau im Kostüm schlug die Hände vors Gesicht und schluchzte. »Er hat ihn gefordert. Pistolen und zehn Schritte Barriere. Was, wenn er mir totgeschossen wird?«

»Immer dieselbe Leier.« Der junge Typ gähnte. Vielleicht kannten die beiden sich von der Schauspielschule, dachte Pi, und probten ein Theaterstück. Obwohl sie sich an dem heißen Kaffee die Zunge verbrannte, trank sie das scheußliche Gebräu in wenigen Zügen leer.

»Könnte der Major doch vermitteln!«, fuhr die Frau in weinerlichem Tonfall fort. »Er ist meine einzige Hoffnung. Ich warte immer noch auf seine Rohrpost!«

Seltsamerweise schenkte keiner der anderen Leute auf dem Bahnsteig dem Spektakel die geringste Beachtung. Stoisch starrten sie auf ihre Handydisplays oder streckten gähnend ihre verspannten Glieder, ohne auch nur einen Blick in ihre Richtung zu werfen.

»Was soll ich bloß tun?« Mit einem Spitzentaschentuch tupfte die Schauspielschülerin ihre rot verweinten Augen ab.

»Kaufen, kaufen, kaufen.« Eine Frau im grauen Businesskostüm eilte auf sie zu, ein backsteingroßes Mobiltelefon ans Ohr gepresst. Das Knallen ihrer hohen Pfennigabsätze hallte wie Pistolenschüsse durch die U-Bahn-Station. »Wer nicht in Telekom-Aktien investiert, ist ein Idiot. Bin ich eigentlich nur von Schwachköpfen umgeben?«

Die junge Frau weinte und rang die Hände.

Der Hipster murmelte unzufrieden vor sich hin.

Die Geschäftsfrau schrie ins Telefon.

»Können Sie alle mal die Klappe halten?«, brach es aus Pi heraus. Die drei verstummten

schlagartig und starrten sie an. Im Hintergrund fuhr ratternd die U-Bahn ein.

»Wie bitte?« Die Schauspielschülerin hatte die Hand vor den Mund geschlagen.

Die Frau ließ ihr altmodisches Handy sinken.

Der Hipster glitt vom Kaffeeautomaten und sprang dicht vor Pi auf den Boden. »Sie kann uns sehen.«

Mit einem Zischen klafften die Türen der U-Bahn auf.

»Sie müssen mir helfen«, flüsterte die Schauspielschülerin. Die drei Verrückten rückten näher zusammen. Auf einmal wirkten sie gar nicht mehr harmlos, fand Pi, sondern eher wie eine Gang. Der Bahnsteig um sie herum begann sich bedenklich zu leeren.

»Mein Problem hat Vorrang.« Die Geschäftsfrau schob die junge Frau im Reifrock zur Seite und wandte sich vertraulich an Pi. »Ich bin nämlich vergiftet worden, müssen Sie wissen.«

Pi rannte los. In letzter Sekunde, bevor die Türen sich schlossen, sprang sie in den Wagen. Drinnen starrten ihr gelangweilte Feierabendgesichter entgegen. Pi stopfte sich ihre Kopfhörer in die Ohren und schaute angestrengt auf den leeren Kaffeebecher in ihrer Hand. Erst als sich die Bahn ruckelnd in Bewegung setzte, traute sie sich, einen letzten Blick durchs Fenster zu werfen. Der Bahnsteig war menschenleer.

Auf dem Rückweg rannte Pi beinahe Miss Rosemary um. Nein, sie hatte kein Interesse an Schottlandfotos und Haggis, vielen Dank. Sie hatte genug von diesem verrückten Tag! Pi knallte die Tür mit Schwung hinter sich zu, schloss zweimal ab, und weil das immer noch nicht zu genügen schien, zerrte und schob sie auch noch mit aller Kraft ihren massiven Kleiderschrank vor den Eingang. Aufatmend setzte sich Pi an ihren Arbeitstisch und zog ein telefonbuchdickes Buch über Immobilienrecht aus dem Rucksack, das sie extra aus der Bibliothek ausgeliehen hatte. Heute war definitiv kein guter Tag. Pi versuchte, sich auf das Geschriebene zu konzentrieren, doch die Buchstaben verschwammen vor ihren Augen. Gedankenverloren strich Pi mit dem Zeigefinger über die rostige Nase des Warzenschweins und über dessen hohlen Dosenbauch. Das Gefühl des kühlen Blechs hatte etwas Tröstliches.

»Ist das Müll?«

Pi zuckte zusammen. Auf ihrem Herd, in einem goldenen Glitzerkleid, saß die blonde Zicke.

David Sapper hat ein Geheimnis

Die Leber des Bankangestellten war bei Gott kein Schmuckstück. Sie war aufgequollen, schwammig und von einer gelblichen Fettschicht überzogen. David trat vom Sektionstisch zurück und beförderte sie auf den Metalltisch zu den übrigen Organen. Dabei summte er vor sich hin.

»Du bist in letzter Zeit so fröhlich?« Sein Kollege, der gerade die Säge an den Schädel des Bankangestellten gesetzt hatte, warf ihm einen argwöhnischen Blick zu. Im Obduktionssaal herrschte lebhaftes Treiben. Um die parallel angeordneten Tische scharten sich Rechtsmediziner und Sektionsassistenten. Überall wuselten apfelwangige Medizinstudenten herum. Morgens ging es hier oft zu wie in einer Autowerkstatt.

»Ich höre jetzt viel Radio«, sagte er entschuldigend.

»Warum?« Zum Glück schien Steinhöfel keine Antwort zu erwarten. David begriff es ja selbst nicht. Bislang war er zwar ab und an in klassische Konzerte und in die Oper gegangen, aber in seinem täglichen Leben hatte Musik kaum eine Rolle gespielt. Doch seit er mit Selma zusammen war, war alles anders. Plötzlich kam es ihm so vor, als sei die ganze Stadt von Liedern erfüllt, und das Merkwürdigste daran war, dass sie alle von ihm handelten. Neulich im Supermarkt hatte er nur schnell die Lieblingsfrühstücksflocken seines Vaters besorgen wollen, als plötzlich die Reibeisenstimme eines Mannes aus einem unsichtbaren Lautsprecher über seinem Kopf losplärrte: *When a man loves a woman – Can't keep his mind on nothin' else.* David war wie vom Donner gerührt gewesen. Genauso ging es ihm auch! Seit er Selma kannte, konnte er an nichts anderes mehr denken! Er vergaß wichtige Termine, verpasste die U-Bahn und kam zu spät zur Arbeit. Alles Dinge, die ihm überhaupt nicht ähnlich sahen. Dennoch wäre er bis zu diesem Moment nie auf die Idee gekommen, diese Ausfälle mit seinen Gefühlen für Selma in Verbindung zu bringen. Der Gedanke, dass andere Männer genau dasselbe durchmachten wie er, hatte ihn elektrisiert. Vermutlich wimmelte die Stadt nur so vor verliebten Männern, die mit den übelsten Konzentrationsschwierigkeiten zu kämpfen hatten. David konnte von Glück sagen, dass er im rechtsmedizinischen Institut mit Menschen zu tun hatte, die das Schlimmste bereits hinter sich hatten. Nicht auszudenken, wenn er beispielsweise für das Lenken eines Gabelstaplers verantwortlich gewesen wäre!

Tatsache war, dass David sich in seinem gesamten Leben als Außenseiter gefühlt hatte. Schon als Zwölfjähriger war ihm klar gewesen, dass er anders war als andere Jungen:

schüchterner, intelligenter, weniger an Fußball interessiert, mehr an Büchern. Er hatte das akzeptiert. Und als er Elinor kennengelernt hatte, war es ihm restlos egal geworden. Denn sie hielt ihn, ob zu Recht oder Unrecht, für etwas Besonderes. Doch plötzlich, mit über vierzig, war er genau wie alle anderen, beinahe schon langweilig normal – Teil einer großen Gruppe verwirrter Männer!

Das Aufkreischen der Oszillationssäge am Tisch nebenan riss ihn in die Gegenwart zurück. Irgendwie erinnerte sie ihn an die Stimme des Sängers. »Hast du manchmal auch das Gefühl, dass all diese Lieder, die im Supermarkt laufen, von dir handeln?«, fragte er seinen Kollegen.

»Du meinst, wie bei einer paranoiden Störung?« Steinhöfel wirkte alarmiert. »Hast du ein Problem, David? Kann ich dir irgendwie helfen?«

David zögerte. Steinhöfel und er waren nicht nur Arbeitskollegen, sondern auch gute Freunde. Nach Elinors Tod waren sie enger zusammengedrückt, und als Steinhöfel sich scheiden ließ, hatte er wochenlang auf Davids Couch übernachtet – sehr zu Sapper seniors Ärger. »Es ist nicht direkt ein Problem ... Ich habe jemanden kennengelernt.«

»Wen denn?« Steinhöfel sah ihn verwundert an.

»Eine Frau.« David wurde rot.

»Wirklich?« Steinhöfel kratzte sich skeptisch seine spärlichen, grauen Haarsträhnen. Er hatte sie so kreativ frisiert, dass auf seinem Schädel nur ganz wenige kahle zartrosa Stellen durchschimmerten. »Und ... äh, wie läuft es so?«

»Es ist kompliziert.« Diesen Satz hatte David aus »Garten der Liebe«, einer Vorabendserie, die er sich zu Recherchezwecken inzwischen regelmäßig ansah. Der Titel log nicht: Es ging tatsächlich viel um Liebe.

»Wenn du möchtest ...« Steinhöfel räusperte sich. »könnten wir gerne später ein Bier trinken. Und du weißt schon ... darüber reden.«

»Danke.« Schlagartig fühlte David sich erleichtert. Steinhöfel war älter und erfahrener als er, ein abgebrühter Typ, der, wie er sagte, »mit den Frauen durch war«. Er konnte ihm sicher einen Rat geben, und darauf war David auch dringend angewiesen. Denn er mochte in der Welt der Verliebten zwar nicht allein sein, aber irgendetwas sagte ihm, dass er ziemlich allein war mit seinem Problem.

In ihrer Stammkneipe hing noch immer die Weihnachtsbeleuchtung. Im Hintergrund lief ein synthesizerlastiger Schlager, der von Palmen auf Mallorca handelte und ausnahmsweise nicht das Geringste mit Davids Leben zu tun hatte. Neben ihnen am Tresen saßen zwei angegilbte Edeltrinker. In regelmäßigen Intervallen erklang das Knallen ihrer Schnapsgläser auf dem Holz.

»Dann erzähl mal«, sagte Steinhöfel, nachdem er sich sein übliches Herrengedeck bestellt hatte. Anfangs stammelte David ein wenig herum. Es fiel ihm schwer, seinem Freund zu erklären, wie sehr sich sein Leben verändert hatte, seit er Selma kannte; wie neu und

aufregend ihm plötzlich alles erschien. Neulich war er mit ihr bei blendendem Sonnenschein Hand in Hand über einen Flohmarkt im Viertel geschlendert. Sie hatten sich frische Waffeln gekauft, und Selmas Wangen hatten geglüht, während sie mit dem Verkäufer leidenschaftlich um eine alte Vase feilschte, die vermutlich keinen Cent wert war. Beim Abschied schenkte sie David die Vase, als Erinnerung an diesen Tag. Und gerade als er den winzigen Haarriss am Rand bemerkte, durchzuckte ihn eine verstörende Erkenntnis: Er hatte heute mehr Spaß gehabt als in den letzten sieben Jahren. Dabei hatte sich David bislang nie für unglücklich gehalten: Er hatte einen spannenden, gut bezahlten Beruf, besaß eine hübsche Eigentumswohnung in einem gepflegten Viertel, das vornehmlich aus sanierten Altbauten, Buchläden und Bioläden bestand und das er selten verließ. Er las täglich zwei überregionale Tageszeitungen und besuchte dreimal im Monat das Theater. Alles in allem hatte er sich eingeredet, dass er ein gutes Leben führte. Doch plötzlich fragte er sich, ob er seit Elinors Tod überhaupt ein Leben geführt hatte.

Das Tolle war, dass er mit Selma über alles reden konnte. Über die Arbeit, über Sachen, die sie in der Zeitung lasen, über Lieder, die im Radio liefen, über Fertigmischungen für Kuchenteig. Er fand einfach alles, was sie ihm erzählte, faszinierend. Und wundersamerweise schien es Selma mit ihm genauso zu gehen. Manchmal begannen sie morgens auf dem Weg zur Arbeit am Telefon eine Unterhaltung, die sich mit Unterbrechungen über den ganzen Tag hinzog und erst endete, wenn sie spätabends im Bett – jeder in seinem eigenen – erschöpft ihre Handys beiseitelegten.

»Das ist ja alles gut und schön.« Steinhöfel klang grimmig. »Aber wenn alles eitel Sonnenschein wäre, säßen wir nicht hier.«

Das konnte David nicht leugnen.

»Du hast Zweifel«, fuhr sein Freund fort. »Deswegen willst du meine Meinung zu der Sache hören. Und ich sag dir: Lass die Finger davon. Sie ist zu alt.«

»Selma ist ein Jahr jünger als ich!«, protestierte David.

»Du bist nicht das Problem.« Steinhöfels buschige Augenbrauen waren finster zusammengerückt. »Alleinstehende Männer über vierzig sind auf dem Gipfel ihrer Attraktivität. Eine alleinstehende Frau über vierzig ist ein Abgrund. Wahrscheinlich hat sie ein vorbestraftes Kind. Oder einen psychisch gestörten Exmann. Vermutlich nimmt sie Drogen, ist shoppingsüchtig oder im Zeugenschutzprogramm. Eine alleinstehende Frau über vierzig ist ein Abgrund.«

»Auf ex!«, schrie einer der Trinker. Sein Freund grölte zustimmend.

»Selma ist kein Abgrund«, sagte David. »Sie ist Anwältin.«

»Du glaubst mir nicht?« Steinhöfel warf ihm über den Bierschaum hinweg einen unheilschwangeren Blick zu. »Gerade neulich hatte ich einen Mann auf dem Tisch liegen. Seine Frau war auch Anwältin.« Zum ersten Mal an diesem Tag begannen seine Augen zu